



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gefunden. Er zeigte da wenig Erhebendes, viel Trauriges, Peinliches, Schmerzlichcs. Erhebend aber war, was schon vier Jahre später geschah, als jene tiefgewurzelte Krankheit unserer Nation durch das furchtbare Mittel, das helfen muß, wo die Medicamente nicht mehr versangen, nach dem alten lateinischen Spruch beseitigt war. Der Verfasser dieses Buches scheint diese Ereignisse nicht zu kennen: sein Ideal ist das „Frankfurt des Schützenfestes“, uns aber mag er gestatten, daß wir gegenüber dem Frankfurt des Schützenfestes an dem Deutschland von 1870 festhalten, in welchem auch Frankfurt wie wir andern alle das Vaterland fand, das ihm zuvor gefehlt hatte.

Köln.

D. Jäger.

Literatur.

Die deutsche Industrie vor dem Reichstag. Verständigung zwischen Manchesterthum und Schutzzollpartei auf der wissenschaftlichen Grundlage der zukünftigen deutschen Handelspolitik. Kritische Studien von Gottfried Stommel. 3. Auflage. Leipzig, Verlag von H. Froberg, 1877.

Diese 120 Seiten starke Abhandlung hat zwei Theile, deren erster die wirthschaftliche Lage ins Auge faßt und in folgende Themata zerfällt: Handelsverträge als praktische Rechenexempel, Absatz und Kredit als Hebel der Produktion, die historische Entwicklung des Handels, Blicke auf dessen theoretische Entwicklung, der englische Freihandel, die Solidarität der Interessen zwischen Landwirthschaft und Industrie, der Zollverein und der französische Handelsvertrag, die Baumwollenspinnerei und die Eisenindustrie. Im zweiten Theile baut sich auf dem Boden des Verständnisses der gegenwärtigen Handelslage das Fundament der wirthschaftlichen Reform auf, nachdem zuerst das Manchesterthum und der Freihandel charakterisirt sind und nachgewiesen worden ist, daß Adam Smith ein nationaler Freihändler, kein Manchestermann war. Daß das Manchesterthum eine einseitige Ausbildung des Freihandelsystems ist, wird aus dem Hauptwerke des letzteren nachgewiesen. Wenn die Freihändler in der letzten Zeit einen Unterschied zwischen sich und der Manchesterpartei gemacht wissen wollten, so ist hier zum ersten Male die innere Ursache dieser Erscheinung aufgedeckt und durch scharfe Fixirung der beiden Positionen eine sachliche Begründung dieses Verlangens geliefert worden. Aus den Gegensätzen des Manchesterthums und der Schutzzolltheorie ergibt sich eine

Vermittelung, welche als die eigentliche Freihandelslehre im nationalen Sinne erscheint.

Hieraus erfolgt die Reform, die bezüglich der deutschen Handelspolitik zu wünschen ist, von selbst. Dieselbe besteht theils in der Ausführung bestimmter vom Verfasser nur kurz angedeuteter Vorschläge, theils in einer andern Stellung des Staates zur Arbeit. In Betreff des Staatsschutzes verlangt der Verfasser Reform des deutschen Zolltarifs aus dem Ganzen auf Grund der thatfächlichen Verhältnisse. „Die allgemeinste Grundlage für eine umfassende wirtschaftliche Reform“, sagt er, „ist erstens die ökonomische Stufe der gesammten Volkswirtschaft eines Landes, beurtheilt nach dem Zusammenhang der Entwicklung der Landwirthschaft, der Industrie, des Verkehrswesens und der Arbeitstechnik. Zweitens bildet die Widerstandsfähigkeit der einzelnen Produktionszweige gegen die inneren und äußeren antagonistischen Wirkungen ihrer gesunden Existenz das Kriterium für den Staatsschutz. Endlich ergibt die Verpflichtung des Staates, aktiv einzutreten in den Entwicklungskampf zwischen Kapital und Arbeit, theils um sich selbst die Prärogative zu sichern, theils um dem Schwächeren, dem Arbeiter, beizustehen, die staatliche Organisation der Arbeit, deren Ziel die Vervollkommnung der Arbeitstechnik ist.“ — „Es ist eine durchaus verkehrte Anschauung, daß der Staat (der mit einer allgemeinen wirtschaftlichen Enquête zu beginnen hätte) eine nähere Verbindung auf dem Boden der thatfächlichen Verhältnisse mit der Industrie, der Landwirthschaft und dem Handelsstande zurückweist oder doch auf das geringste Maß einzuschränken strebt. Bei aller Hochachtung vor unsern gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften muß man sagen, daß die vornehme Zurückweisung, welche zum Theil der grüne Tisch, besonders aber die Majorität des Reichstages (vorzüglich aus Gründen der Manchestertheorie) der Praxis des Lebens im Erwerbs- und Handelsstande angedeihen läßt, wenig geeignet erscheint, der Staatsleitung aus tieferforschter Kenntniß die wahren Bedürfnisse jener Stände vorzutragen.“ — Der Staat ist der Organismus, in welchem Kapital und Arbeit fortwährend bestrebt sind, sich einseitig geltend zu machen. Der Staat hat die Pflicht, dies zu verhüten und zu sorgen, daß sie sich das Gleichgewicht halten. Thut er dies nicht, so erfolgt eine Störung des Organismus. „In England hat das Kapital auf Kosten des Staates eine solche Störung herbeigeführt. Der Staat muß sich mit der äußern glänzenden Machtform begnügen, das Kapital nimmt fast allein den Inhalt für sich in Anspruch, der Staat ist gewissermaßen Exekutivbeamter der Kapitalinteressen. Die Geschichte weist die traurigsten Akte auf, welche das Kapital zu seinen Gunsten in der Staatspolitik durchsetzte. Erst in neuerer Zeit, nachdem die Völker durch näheren Verkehr von einander gelernt haben, regen sich auch in

England Stimmen, welche dem Staate und dem Staatszwecke einen andern Inhalt geben möchten, welche davon reden, daß außer dem Nationalreichthum auch nationale Ehre, nationale Gesundheit und nationale Sittlichkeit, und zwar in erster Reihe Staatszwecke sein sollten. Aber da schrien sofort die thörichten Träger des Kapital- und Parteigeistes, man müsse die wirthschaftliche und sittliche Erziehung gewähren lassen und den Einfluß des Staates auf das kleinste Maß einschränken.“ — „Wenn es dem Kapital gelingt, im Staate zu übermächtigem Einflusse zu gelangen, so wird dadurch die gleichmäßige Entwicklung gestört und der Kampf mit der Arbeit verschärft. Gelingt es aber gar der Arbeit, die Gewaltherrschaft zu erringen, so folgt aus dem Umsturz ein Rückschlag für die Entwicklung des Gesamtorganismus, welcher gewöhnlich sehr lange anhält. Die Staatsentwicklung Frankreichs bietet für beide Fälle die sprechendste Organisation.“ Das sind sehr beherzigenswerthe Gedanken, wie denn das ganze Buch überhaupt reich an vortrefflichen, aus gründlicher Kenntniß des Gegenstandes geschöpften Bemerkungen ist, die um so werthvoller sind, als sie durchaus maßvoll und in klarer, knapper Sprache vorgetragen werden. Besonders dankenswerth sind u. A. der Abschnitt über den englischen Freihandel, in welchem nachgewiesen wird, daß England in seinen Kolonien noch vielfach Schutzzölle erhebt, und der über das Manchesterthum, aus welchem wir demnächst einige Mittheilung, welche die englische Handelspolitik beleuchten, in Auszügen zu bringen gedenken. Wir empfehlen die Schrift, deren Ausführungen wir in allem Wesentlichen unterschreiben, den Lesern der Grenzboten angelegentlich.

G. E. Lessing's Stellung zur Philosophie des Spinoza von Dr. Karl Nehorn. Frankfurt a. M. Verlag von M. Diesterweg. 1877.

Lessing hat, wenn auch nur mittelbar, den Anstoß zu erneutem allgemeineren Studium Spinoza's gegeben. Durch Veröffentlichung des Gesprächs zwischen Jacobi und Lessing und den daran sich knüpfenden Streit zwischen ersterem und Mendelssohn wurde man auf Spinoza wieder aufmerksam. Die damals aufgeworfene Frage, wie weit Lessing mit Spinoza verwandt sei, fand keine genügende Lösung. Jetzt nimmt sie der Verfasser wieder auf und gelangt dabei zu folgenden Ergebnissen:

Die Philosophie der beiden Denker ist das Spiegelbild ihrer Persönlichkeit. Spinoza, der beschauliche Weise, zog sich aus dem Geräusche der Welt zurück, um sich seinen „Himmel im Verstande“ nicht trüben zu lassen. Ruhe im Innern durch Beherrschung der Leidenschaft und Ruhe nach Außen hin durch Abweisung der Störungen, welche die Berührung mit der Welt zur Folge hat, sind das ihm vorschwebende und von ihm zuletzt erreichte Ideal. Diese

Ruhe zeigt sich auch in seinen Schriften: das von metaphysischen Grundlagen aufstrebende, festgestützte Gebäude seines Systems schließt sich ebenso von der Außenwelt ab, wie der Baumeister selbst, und der Maßstab des praktischen Lebens fehlt entweder, wie bei der Bestimmung des Verhältnisses der Attribute, des Ursprungs der Affekte, oder wir finden, wo die Uebertragung des spekulativen Ergebnisses auf das reale Leben nicht zu umgehen ist, einen Mangel an Uebereinstimmung, wie bei der Definition der Willensfreiheit und des Bösen. Lessing andrerseits war in steter Berührung mit der Welt und rastlos in ihr thätig. Mannichfaltig sind die Verhältnisse, in denen er lebte, und die Wissensgebiete, welche sein Geist umfaßte. Als scharfer Beobachter studirte er die Menschen und die Dinge. Daraus, nicht aus abstrakter Spekulation, ist seine Weltanschauung hervorgegangen. Was wir bei ihm von rein metaphysischer Spekulation finden, stammt im Wesentlichen von Spinoza, zu dem ihn dessen logische Schärfe hingezogen hatte. Bei Lessing trat aber noch die Betrachtung der moralischen Welt hinzu, und diese Betrachtung überwiegt bei ihm ebenso sehr die metaphysische Spekulation, wie diese bei Spinoza jene überwiegt. Die Stellung des Lessing'schen *Ev* geht über das Spinoza'sche Eine weit hinaus durch die größere Selbständigkeit, welche dem einzelnen Individuum zugewiesen wird, und durch die Bestimmung des Menschen, nach dem Moralgesetze zu handeln.

Hierdurch wurde Lessing dahin geführt, eine Teleologie anzunehmen, wodurch er sich von Spinoza völlig zu unterscheiden scheint. Aber wenn letzterer die Teleologie entschieden verwirft, so hat er sich ihrer doch da, wo er die moralische Welt berücksichtigen muß, nicht ganz ent schlagen können. Auch er kennt eine Entwicklung des einzelnen Menschen, sie ist ihm aber nur Wachsthum der Herrschaft des Verstandes über die Leidenschaften bis zu völliger Beherrschung derselben (*summa acquiescentia animi* oder, was Dasselbe, *beatitudo*). Diese ist nicht Belohnung der Tugend, sondern die Tugend selbst, wir genießen nicht, weil wir unsere Gelüste zügeln, sondern weil wir die Tugend genießen, die Kraft, Macht, Können ist, können wir unsere Lüste zügeln. Bei Lessing ist der Quell aller moralischen Entwicklung das Handeln „mit der von Vorurtheilen freien Liebe und Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun, mit innigster Ergebenheit in Gott“, und das Ziel ist, gut zu sein und zu handeln um des Guten selbst willen, lediglich weil es das Gute ist. In Spinoza's System herrscht der ausgeprägte Determinismus, und wenn er dennoch eine gewisse Freiheit des Menschen in Bezug auf die einzelne Handlung zugeben muß, so ist diese Freiheit mit dem Determinismus nicht zu vereinigen. Auch Lessing bekennt sich entschieden zu Zwang und Nothwendigkeit, dieselben schließen aber die Freiheit, soweit sie sich mit dem Moralgesetze verträgt, keineswegs aus. Ebenso verhält es sich mit der Stellung der beiden

Denker zum Bösen. Spinoza weist dasselbe vom metaphysischen Standpunkte aus ab, um es auf ethischem Boden später doch zu dulden, da er nicht anders kann. Für Lessing dagegen ist es unzertrennlich mit der menschlichen Unvollkommenheit verbunden und stammt insofern auch von Gott her, als die Geschöpfe mit Einschluß des Menschen eben in unvollkommenem Zustande erschaffen werden. Es soll aber durch die moralische Entwicklung überwunden werden, und es ist überwunden, sobald das Ziel der Entwicklung, wenn auch erst im späteren Leben, erreicht ist.

Weniger bedeutende Vergleichspunkte übergehen wir. Alle zeigen, daß die Ergebnisse Spinoza's und Lessing's allerdings nicht dieselben sind, doch darf man sich die Verschiedenheit auch nicht zu groß vorstellen. „Denn,“ so schließt der Verfasser unsrer Schrift, „daneben herrscht eine augenscheinliche Verwandtschaft, indem die Ansätze metaphysischer Spekulation bei Lessing sich mit denen bei Spinoza berühren, und andererseits dasjenige, was wir bei Spinoza von Berücksichtigung der realen moralischen Welt finden, sich der Anschauung Lessing's nähert. Lessing kann daher mit vollem Rechte, im Bewußtsein seiner eignen Beobachtung und selbständigen Forschung sagen: Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen Andern als Spinoza. Aber eben diese Selbständigkeit, welche sein Bild zu dem Bilde eines Mannes in des Wortes vollster Bedeutung macht, berechtigt ihn zu sagen: Mein Credo steht in keinem Buche.“

Goethe's Leben von J. W. Schaefcr. Zwei Bände. Dritte Auflage. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1877.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, nach kritischer Prüfung der Berichte von Seiten der Zeitgenossen Goethe's uns dessen Lebensgang und dessen geistige Entwicklung, sein Verhältniß zu dem Zeitalter, in dem er sich herausbildete, die Einflüsse, die auf ihn wirkten und andererseits seine Einwirkung auf unsere nationale Bildung darzustellen, und zwar hat er bei alledem vorzugsweise den Dichter und nur nebenher den Naturforscher, den Kunstfreund, und den weimarischen Beamten im Auge. Die Werke des Dichters werden nur insoweit besprochen, als ihre Entstehung aus seinen Verhältnissen und Erlebnissen, sowie ihre Aufnahme von Seiten der Nation und ihre Einwirkung auf die Zeit nachgewiesen wird. Ihren ästhetischen Werth eingehend zu beurtheilen, die vom Dichter geschaffnen Gestalten zu charakterisiren, liegt nicht im Plane des Verfassers. In dieser Beschränkung, die auch alles massenhafte Detail und alle Polemik vermied, hat der Verfasser auch in dieser Auflage, welche die seit Erscheinen der früheren herausgegebenen Schriften über Goethe sorgfältig geprüft und, soweit sie es werth, benutzt hat, ein Buch geliefert, welches als

eine einfache, treue und wahrhafte Darstellung weit besser als viele andere, die umfangreicher und anspruchsvoller sind, in das Verständniß des Lebens und der Dichtungen Goethe's einzuführen geeignet ist, und das wir darum den Lesern hiermit gern empfehlen. Das dem ersten Bande beigegebene Brustbild des Dichters ist nach einem Delbilde gestochen, welches der Düsseldorfer Professor Kolbe 1825 als Studie zu einem Bilde, auf dem Goethe mit dem Besue im Hintergrunde dargestellt ist, in Weimar nach dem Leben gemalt hat.

Geschichte Spaniens von dem Sturze Isabella's bis zur Thronbesteigung Alfonsos von Wilhelm Kaiser. Zwei Theile, F. A. Brockhaus, 1877.

Spanien hat in dem vom Titel genannten Zeitraum auf seinem Boden die wunderbarsten Gegensätze mit einander ringen, siegen und unterliegen sehen, übersehäumende Jugend, die sich blindlings für die Schlagwörter und Redensarten fremdländischer Theorien vom Volkswohl begeistert, absterbendes Greisenthum, das jeden Fortschritt in politischen und kirchlichen Dingen von sich abwehrt, Sozialismus und Absolutismus, Atheismus und Theokratie, die Internationale mit ihrem Zukunftsstaat und Don Karlos, der unter der Eiche von Guernica schwört, den Staat des Mittelalters wiederherzustellen. Fast keine Frage des heutigen staatlichen Lebens, die nicht eine Zeit lang auf die Tagesordnung käme. Die alten und die neu aufgetauchten Parteien bekämpfen sich, verschmelzen sich, zersetzen sich und lösen einander ab. Mit einem Worte, wir haben ein sehr interessantes Schauspiel vor uns, welches allerdings für den mit dem früheren Parteileben des Landes Unbekannten ziemlich wirr und vielfach unverständlich ist. Hier aber wird von einem Schriftsteller, der mit Spanien und seiner Geschichte von 1812 an wohlbekannt ist, und den sein Verkehr mit hervorragenden Staatsmännern desselben mancherlei erfahren ließ, was spätere Forschung in diplomatischen Archiven kaum vollständig erkennen wird, Ordnung und Verständniß in die Verwirrung gebracht, und wir begreifen, wie es so und nicht anders kommen konnte. Ein klares deutliches Bild rollt sich vor uns auf. Die Verkettung der Thatfachen wird sichtbar, die Einwirkung der Zustände und Ereignisse diesseits der Pyrenäen auf das jenseitige Gebiet fällt in die Augen, und die bedeutenden Persönlichkeiten, deren Charaktere und deren Motive erfahren eine scharfe Beleuchtung. Zum Schlusse erhalten wir ein gutes Bild von dem cubanischen Bürgerkriege, welches aus den Zeitungen nicht zu gewinnen war. Der Verfasser hat sorgfältig gearbeitet, sein Urtheil ist unparteiisch, und auch die Form seiner Darstellung verdient als anschaulich, wohl geordnet und lebensvoll gelobt zu werden. Ein besonders interessantes Kapitel ist das über die Hohenzollernsche Thronkandidatur.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.
Verlag von **F. E. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Güthel & Herrmann** in Leipzig.